

# Unverkäufliche Leseprobe



## **Die Leber wächst mit ihren Aufgaben** von Dr.med. Eckart von Hirschhausen

ISBN: 9783499623554

© Rowohlt Verlag

**amazon.de**  
and you're done.™

Gedruckte Verlagsausgabe dieses Titels bestellen

## Fotozellen – Regentanz auf öffentlichen Toiletten

Ich fühle mich beobachtet. Bis hinein in die privatesten Dinge. Sogar auf der Toilette. Da gibt es ja jetzt – angeblich zum Wassersparen – diese Fotozellen. Keine Armaturen mehr. Nichts zum Drehen. Nur noch so ein gerupfter Wasserhahn ohne Flügel, dafür mit einem Zyklopenauge.

Bei der modernsten Ausführung sind selbst die Fotozellen nicht mehr zu sehen. Worauf bitte reagieren die? Auf schmutzige Fingernägel? Auf Geruch? Auf Bewegung?

Angesichts dieser Fortschrittlichkeit fühle ich mich plötzlich ganz alt. Geradezu alttestamentarisch. Als Moses mit einem Handschlag in der Wüste Wasser aus dem Berg sprudeln ließ – da lief das schön manuell, da wusste man, woran man war, ganz ohne Fotozellen, die in pseudo-göttlicher Willkür ihre Gnade walten und das Wasser wallen lassen.

Aber jetzt stehe ich hier wie ein Depp vor einem Wasserhahn, der mir den Dienst versagt. Ich versuche es mit Bewegungen jeglicher Art, kleinen, großen, fuchtelnden und langen rhythmischen. Wahrscheinlich ist im Kampf mit einem automatischen Wasserhahn in einem Jugendzentrum in der Bronx genau so der Rap entstanden.

Da das Wasser selbst durch die coolsten Hände-Moves nicht zu bewegen ist, fange ich automatisch an, die Füße zu bewegen, beginne zu tanzen, fühle diese Urkraft in mir, die unsere afrikanischen Brüder verspürt haben müssen, wenn sie verzweifelt für Wasser tanzten. Um den Gott des Wasserhahns sanftmütig zu stimmen, vollführe ich jetzt regelrechte Regentänze vor dem Waschbecken. Und schäme mich nicht, dazu passende Lieder anzustimmen, von «Zeigt her eure Füße» bis «Singing in the rain».

Dann kommt plötzlich das Wasser – und zwar richtig. Es läuft mit Schwung ins Becken, durch das Becken durch und auf mein Becken.

Und dann weißt du auf einmal, wofür dieses Heißluftgebläse wirklich gut ist. Denn in dem Stadium der totalen technischen Demütigung ist es dir egal, dass du in Unterhose auf einer öffentlichen Toilette stehst und versuchst, deine Hose an einem asthmatischen Föhn zu trocknen.

Und zwischendurch das Lächeln nicht vergessen, man weiß ja nie, wer am anderen Ende der Fotozelle tatsächlich sitzt. Und ob das mit versteckter Kamera nicht demnächst ins Fernsehen kommt.

Auch bei den Pissoirs mit Automatikspülung frag ich mich immer, bis wohin ich im Bild bin. Und wer schaut sich das an? Ob es im Internet geheime Chatroom-Seiten mit Toiletten-Webcams gibt, auf denen per Mausklick und Online-Befragung entschieden wird, wann gespült wird? Das würde einiges erklären.

Derart überflüssige Technik reizt mich zum zivilen Ungehorsam. Wenn ich allein auf der Toilette bin, stell ich mich vor ein Pissbecken, täusche Urinieren an und mache dann zwei Becken weiter. Oder ein bis anderthalb. Oder geh richtig gemütlich erst auf die Schüssel, aber streiche dann beim Rausgehen fies einmal mit der flachen Hand an allen Pissoirfotozellen vorbei, dass die sich so was von erschrecken und alle gleichzeitig anfangen zu flennen. Bis der Wasserspareffekt dahingeflossen ist!

Neulich war ich in der Schweiz. Dem Land der Reinlichkeit. Und bekam mal wieder den Wasserhahn nicht motiviert. Ich versuchte ihn zu beschwichtigen: «Hey, lass uns Freunde sein, ich will mir nur einmal die Hände waschen und nicht auf Dauer hier wohnen» – automatisch fingen meine Füße an zu zappeln. Ich war gerade mitten in meinem Tanz, da merkte ich, wie mich ein Schweizer von der Seite anstarrte. Er stellte sich kurz vor das Becken, das Wasser kam sofort, und er ging. Haben die Fotozellen dort die Fingerabdrücke aller Eidgenossen gespeichert? Nein – beim dritten Schweizer kapierte ich den Zauber: Die haben überhaupt keine Fotozellen, sondern, viel raffinierter: einen rein mechanischen Fußschalter!

Hallo, Mutti, ich bin's -  
gehst du mal bitte mit dem  
Telefon zum Waschbecken und  
lässt das Wasser laufen?



## Pheromone – Der Nase nach zum Traumpartner

Können Sie sich selbst gut riechen? Nein? Für unseren eigenen Körpergeruch sind wir nasal blind. Umso feiner sind unsere Antennen für die Gerüche anderer, bis hin zu Gerüchen, die wir gar nicht bewusst wahrnehmen, die aber unterschwellig unser Verhalten steuern. Denn frischer Schweiß riecht gar nicht. Sonst würde man es ja in der Sauna gar nicht aushalten. Er enthält aber Pheromone, sprich: Sexuallockstoffe. Für diese haben wir sogar ein eigenes Sinnesorgan: das Vomeronasal-Organ. Ein kleines Grübchen in der Nasenscheidewand, das uns bei der Partnersuche helfen soll, die schlimmsten Fehlentscheidungen des Auges zu korrigieren. Mit dem Vomeronasal-Organ kann man theoretisch in einer vollbesetzten U-Bahn mit geschlossenen Augen seinen Traumpartner finden. Wie das geht? Immer der Nase nach, denn: Liebe geht durch die Nase.

Unser Schweiß regelt die Celsius im eigenen Körper und die Zentimeter zu anderen Körpern. Ob wir jemanden gut riechen können oder nicht, regeln spezialisierte Schweißdrüsen, die Duftdrüsen, zu finden an den Haarwurzeln. Überhaupt haben wir Haare nur noch dort, wo sich ein Duft länger frisch halten soll. Am Kopf, unter den Armen, zwischen den Beinen. Wir erschnuppern im Geruch von anderen deren genetischen Quellcode. Eine Großmutter kann auf der Neugeborenenstation mit der Nase feststellen, welches Hemdchen von ihrem Enkel getragen wurde – selbst wenn sie ihn noch nie gesehen oder gerochen hat. Verrückt. Wir wissen also, wer zu uns passt und wer nicht. «Wer sich nicht riechen kann, sollte auch keine Kinder machen», raunt uns die Natur mit dem Runzeln der Nase zu. Wenn die Chemie indes stimmt, soll uns der Geruch der Liebsten am besten überall mit hinbegleiten: in Form eines Schnüffeltuchs zum Beispiel oder eines getragenen T-Shirts zur Überbrückung der Abwesenheit. Der Geruchs-

wahn geht bis ins Religiöse: In Turin werden Schweißtücher sogar seit 2000 Jahren aufbewahrt, bis der ursprüngliche Träger wiederkommt!

Schweißtücher galten als erste Reliquien, die noch lange nach dem Tod der Heiligen Wunder tun. Also, wenn Sie wissen wollen, ob Sie ein Heiliger sind, lassen Sie doch einfach mal Ihr feuchtes Saunatuch zwei Wochen lang in der Sporttasche und schauen, was passiert. Aber nicht wundern!

Tatsächlich erkennen wir unterbewusst, welcher genetische Typ zu uns passt und welcher nicht. Wir suchen uns instinktiv die besten Gene für die nächste Generation, damit deren Immunsystem möglichst variantenreich in den Wettkampf mit den Parasiten gehen kann. Das ist die evolutionäre Grundlage aller Romantik! (Nach meiner Erfahrung eignet sich das aber nicht als Gesprächsthema bei Tisch, vor allem, wenn man sich gerade erst kennenlernt.)

Die praktischen Konsequenzen dieser Geruchsfixiertheit kennt jeder aus dem näheren Umfeld: Da gibt es immer eine masochistische Freundin, die man beknet, sich doch endlich von ihrem doofen Typen zu trennen. Und sie sagt: «Ich weiß, er behandelt mich schlecht, aber er riecht so gut!» Dieser wichtige Sinn geht mitunter bei Schönheitsoperationen kaputt. Vielleicht sieht man das deshalb so oft: eine schöne Frau. Die Nase ist gerade, aber der Typ ist völlig schräg.

Man muss sich einfach gut riechen können, von Anfang an. Und das ist gar nicht selbstverständlich. Frauennasen finden Männerschweiß normalerweise – bähh. Aber nicht immer! Um die fruchtbaren Tage herum wird aus dem «Bähh» ein «Ahh»!

Frauen wissen, wovon ich rede. Die Männer haben davon in der Regel keine Ahnung. Und von der Regel auch nicht. Das ist das evolutionäre Geheimnis der Frau – die stille Ovulation. Bei anderen Primaten wird die Brunftzeit klar signalisiert: roter Popo – grünes Licht! Aber Menschenmänner wissen nie genau, wann eine Frau fruchtbar ist, und sind deshalb gezwungen, sich den ganzen Monat über Mühe zu geben. Das macht ja auch Sinn für die Paarbindung und letztlich für die Aufzucht von so mangelhaft lebensfähigen Babys, wie wir

sie bekommen. Ich wette, wenn Männer wüssten, wann es biologisch drauf ankommt, würden wir an exakt zwei Tagen im Monat den Müll runterbringen!

Andersherum betrachtet ist die männliche Achselhöhle eine Art «Ovulations-Radar». Wer sich als Kerl in der Disco fragt: «Wo sind heute Abend die größten Chancen, meine Gene in die nächste Generation zu katapultieren, wo finden hier eigentlich gerade die Eisprünge statt?», dem reicht es, einfach einmal mit erhobenem Arm den Raum zu durchschreiten. Wenn sich dann eine Frau gleich irritiert naserümpfend wegdreht, weißte Bescheid. Da musst du auch keine Drinks mehr spendieren. Das wird an dem Abend nix. Die Nase eines Mannes verrät vielleicht seinen Johannes, aber die Nase einer Frau weiß schon nach Sekunden, was aus Johannes an dem Abend noch wird. Die meiste Zeit im Monat sucht die Frau im Mann den Versorger, aber wenn es genetisch drauf ankommt, den Besorger. Für die Kleinen nur das Beste, und das muss nicht der Treuste sein. Mit dem Eisprung steigt auch die Lust auf einen Seitensprung. Also, Jungs – Ovulationsradar einschalten! Und damit das mit dem erhobenen Arm nicht ganz so dämlich aussieht, mein kleiner Tipp: einfach ein Handy in der Hand halten, dann wirkt es ganz natürlich.

Weil wir alle wissen, wie wichtig unser Körpergeruch für die Fortpflanzung ist, versuchen wir, die Natur zu überlisten. Wir wollen unsere Chancen verbessern, indem wir unseren Eigengeruch neutralisieren und durch universellen ersetzen. Wir duschen, rasieren, schrubben und föhnen, und am Ende kommen noch Deo und Parfüm obendrüber. Was ist eigentlich in Parfüm? Pheromone! Von Tieren. Moschus ist das Analsekret des Moschusochsen. Ich denk mir das nicht aus und fasse kurz zusammen: Wir Menschen schämen uns, unter dem Arm zu riechen wie ein Mensch, und halten uns ernsthaft für attraktiver, wenn wir dort riechen wie ein Ochse am Arsch!

Ich wüsste zu gerne, was Ochsen über uns denken.

## Klöster – Es geht ums Überleben

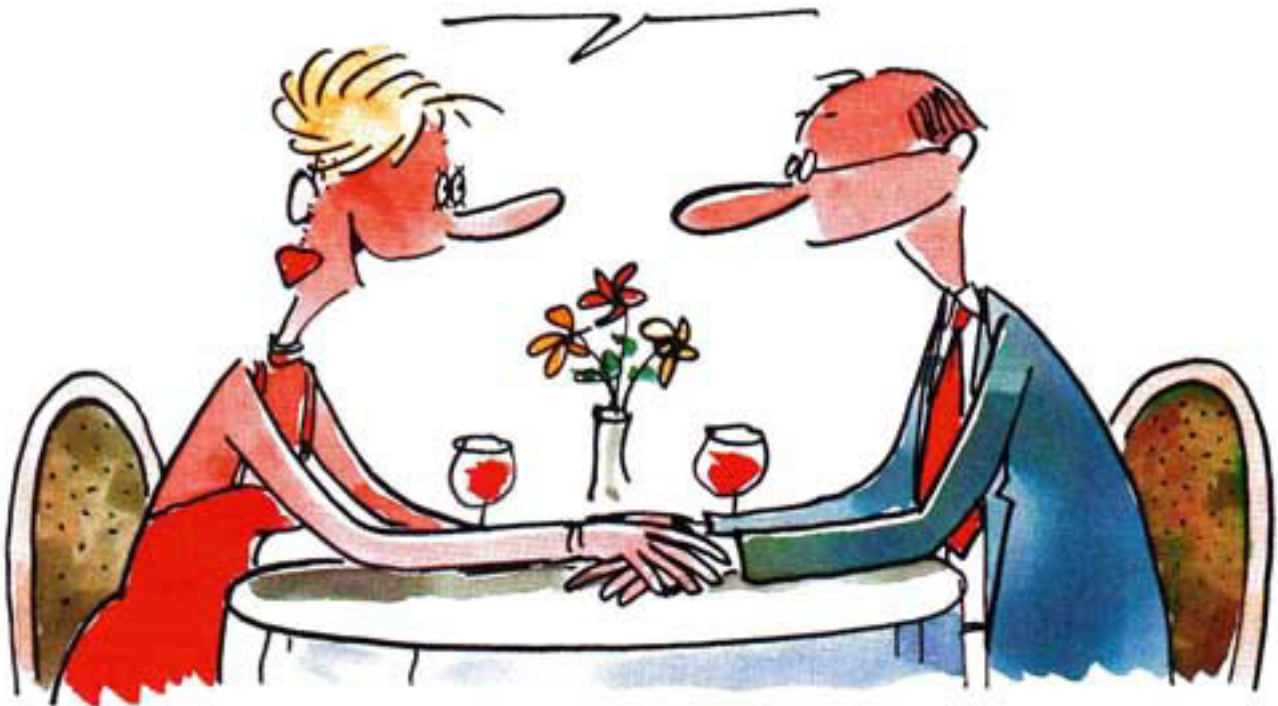
Leben verheiratete Menschen länger, oder kommt es denen nur so vor? Dieser alte Witz beinhaltet eine der aktuellsten Fragen der Medizin: Warum werden Menschen unterschiedlich alt?

Die Rezepte für ein langes Leben werden überall gesucht. Unlängst schrien die Forscher «Hurra», weil eine Fruchtfliege ein paar Wochen länger lebte, nachdem man ihr die Nahrung künstlich verknappt hatte – aber was ist das für ein Leben? Die Genetiker nennen das Lebens-Verlängerungsgen INDY, als Abkürzung für: I'm Not Dead Yet – Ich bin noch nicht tot. Da sage noch jemand, Gentechniker hätten keinen Humor!

Aber was lernt man von abgemagerten Fruchtfliegen, die nicht sterben wollen? Wer nichts zu sich nimmt, den will auch der Tod nicht mehr zu sich nehmen? Keineswegs. Der Preis ist schon im Leben hoch: Durch das Fasten stellt der Körper alle Funktionen auf Sparflamme; was Energie braucht, wird eingestellt. Und dazu gehört vor allem die Fortpflanzung! Da lebt die Fliege nun also mit der perfekt abgehungerten Wespentaille, hat Zeit bis zum Abwinken – und bekommt Sparprogramm statt Sex. Arme Sau.

Und wir Menschen? Warum, verdammt nochmal, leben Frauen länger als Männer? Liegt es an unterschiedlichen Lebensstilen? Anderen Belastungen? Genen und Hormonen? Die Forscher taten sich schwer, bis der Bevölkerungsforscher Marc Luy eine geniale Idee hatte: Er suchte nach einer Gruppe Menschen, in der Frauen und Männer unter nahezu gleichen Bedingungen leben. Er fand sie im Kloster, wo die Sterbetafeln der Nonnen und Mönche ihm ein großes Geheimnis verrieten: Über die Langlebigkeit wird nicht in der Körperzelle, sondern in der Klosterzelle entschieden. Die Mönche und Nonnen beweisen: Wer im Kloster lebt, kommt später in den Himmel. Und die größte Sensation: Die Lebenser-

Ganz ehrlich: Wie alt schätzen Sie mich?



Wenn er richtig schätzt, hat er  
bei mir Verschissen



Und dann: Was muss ich heute alles lesen? Ganz einfach: Nur DAS eine Buch! Das liest man schließlich seit 2000 Jahren, ohne dass es langweilig zu werden scheint.

Die Mönche zeigen: Männer leben länger als «Brüder» denn als «Terminator». Doch egal, ob man ein Leben nach dem Tode erwartet oder nicht, zu eilig sollte man es nicht haben, das herauszufinden. Es ist so einfach, glücklich zu sein. Schwierig ist nur, einfach zu sein.